



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Jacoby, Hermann: Paul Gerhardt und der Große Kurfürst

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

stammen“. Wenn dem so ist, dann muß allerdings die Gesetzgebung einschreiten; aber mit den Bodenpreisen hat das, wie gesagt, nichts zu schaffen, und mit der Stadterweiterung nur insofern, als freilich solche Betrügereien unmöglich würden, wenn die Kommunen selbst die Baustellen zu verkaufen und womöglich auch zu bebauen hätten. Mangoldt will übrigens den Gemeinden und Gemeindeverbänden kein Monopol einräumen, sondern neben ihnen, als Hauptträgern der Stadterweiterung, die konkurrierende Tätigkeit von Privatunternehmern fortbestehn lassen.

Carl Jentsch



## Paul Gerhardt und der Große Kurfürst

Von Hermann Jacoby in Königsberg i. Pr.



Am 12. März d. J. feierte das deutsche Volk den dreihundertjährigen Geburtstag seines größten religiösen Dichters, Paul Gerhardts. In evangelischen Gottesdiensten wurde der Gemeinde vergegenwärtigt, welche Erhebung des Gemütes, welche Stimmungen innern Friedens, welche Kräfte der Tröstung sie aus dem Liederquell dieses Sängers geschöpft habe. Und auch Zeitungen und Zeitschriften wie eigens ihm gewidmete Bücher, neue Ausgaben seiner Lieder suchten das Lebensbild Gerhardts und seine dichterische Leistung im Bewußtsein der Zeitgenossen neu zu beleben.

Der Charakter Gerhardts durfte, der Wirklichkeit entsprechend, als ein Lichtbild bezeichnet werden. Auch der tragische Konflikt, in den er in den letzten Jahren seines Lebens geriet, konnte, vom moralischen Standpunkt aus betrachtet, auf ihn keinen Schatten werfen. Fällt aber deshalb der Schatten ausschließlich auf den Kurfürsten?

Noch etwa vor einem halben Jahrhundert war dies die Meinung. Paul Gerhardt erschien als ein Opfer religiöser Unduldsamkeit seines Herrschers. Er wurde als ein Vorkämpfer der Gewissensfreiheit gefeiert. Wir vermögen so nicht mehr zu urteilen. Unser geschichtlich gebildeter Blick verweilt mit lebhaften Sympathien bei beiden Männern. Wer die Art und Weise mißbilligt, wie der Fürst seinen Bestrebungen Wirklichkeit zu geben suchte, schenkt doch jenen vielleicht vollen Beifall, und wer an dem engen religiösen Standpunkt Anstoß nimmt, den der Dichter vertritt, vermag doch die zarte Gewissenhaftigkeit, die ihn auszeichnet, zu würdigen.

Von diesem Standpunkt aus pflegen wir jetzt den Konflikt zwischen Fürst und Dichter zu beurteilen, wir lassen beiden Teilen Gerechtigkeit widerfahren. Wenn das Verständnis des Konflikts, wie es gegenwärtig erreicht ist, doch noch, wie uns scheint, eine Lücke zeigt, so bezieht sich diese auf die psychologische Entwicklung des Dichters. Denn Gerhardt wurde ein anderer, seitdem er in den Streit eintrat. Dies zu erweisen, ist die Aufgabe, die sich dieser Aufsatz stellt.

Paul Gerhardts Wiege stand in Gräfenhainichen, einer kleinen Stadt Kurzsachsens, des Mittelpunkts der deutschen lutherischen Kirche. Wir dürfen es als selbstverständlich voraussetzen, daß sich der Knabe und Jüngling den christlichen

Glauben in der Gestalt lutherischer Lehre aneignete, und daß ihm die Erkenntnis dieser Lehre nach Maßgabe lutherischer Orthodoxie vorgetragen wurde. Diese Voraussetzung wird uns durch die Tatsache bestätigt, daß auf der Fürstenschule zu Grimma, der Gerhardt überwiesen wurde, der Religionsunterricht nach dem Lehrbuch Hutters vorgetragen wurde, worin die lutherische Theologie nach den Normen der strengsten Orthodoxie, mit scharfer Polemik gegen die Reformierten und gegen Melanchthon zur Darstellung kam. Und dieses Lehrbuch mußte Wort für Wort auswendig gelernt werden, sonst wurde der Schüler nicht als reif zur Universität entlassen.<sup>\*)</sup> Freilich wäre es ein Irrtum, zu meinen, die extreme lutherische Orthodoxie, die außerhalb ihrer Grenzen nicht mehr Christentum oder Protestantismus wahrzunehmen vermochte, hätte ununterbrochen in Kursachsen geherrscht. Wir wissen, daß hier längere Zeit die milde Theologie Melanchthons bestimmend gewesen ist, die den Reformierten die Hand weit entgegenstreckte, daß sodann diese Strömung mit Gewaltmitteln bekämpft und besiegt wurde, daß sie dann wieder im Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts Begünstigung erfuhr. Kurfürst Christian der Erste, vom politischen Standpunkt aus zum Zusammengeh'n mit reformierten Fürsten bewogen, hat dies auch auf kirchlichem Gebiet betätigt. Im Jahre 1587 hob er die Verpflichtung auf die Konkordienformel auf, diese lutherische Bekenntnisschrift, die die Orthodoxie vor allen wirklichen oder vermeintlichen Lehrirrtümern zu schützen suchte, und die freundlichere Beziehungen zu den Reformierten ausschloß. Auch verbot er das dogmatische Gezänk auf Kanzeln und Kathedern und bestimmte, daß alle theologischen Druckschriften der Zensur unterworfen werden sollten. Freilich zeigte sich die jetzt siegreiche theologische Partei ebenso unduldsam wie die gestürzte. Wer dem Edikt nicht gehorchte, wurde seines Pfarramts entsetzt, so der Superintendent von Gräfenhainichen und Gerhardts eigener Großvater, M. Kaspar Starke in Eilenburg.<sup>\*\*)</sup> Die Melanchthonische Lehre sowie reformierte Anschauungen wurden zwangsweise zur Geltung gebracht. Aber der Kurfürst hatte weder die Mehrzahl der Geistlichen noch die Stände auf seiner Seite.

Auch der Versuch, den Exorzismus, die Teufelsaustreibung bei der Taufe, zu beseitigen, fand den heftigsten Widerspruch bei den Geistlichen und bei dem Volke. Aber die Herrschaft des Melanchthonischen Geistes sollte nur eine kurze Episode sein; der frühzeitige Tod des Kurfürsten vernichtete alle Hoffnungen der dem Calvinismus freundlich gesinnten Partei. Die Orthodoxie siegte von neuem und übertraf in gewalttätiger Ausnutzung ihrer Siege die früher mächtigen Gegner. Im Jahre 1602 wurde den sächsischen Beamten die eidliche Verpflichtung auf die Konkordienformel auferlegt und damit der Bruch mit dem Geiste Melanchthons in Kursachsen endgiltig vollzogen. Für den Geist, der nun am Dresdner Hofe herrschte, ist charakteristisch, daß das ärgste Schimpfwort, das Johann Georg der Erste gebrauchte, lautete: „Du Calvinist.“<sup>\*\*\*)</sup>

Fassen wir die Eindrücke, die Gerhardt von den Ereignissen auf kirchlichem Gebiete bis zum Beziehen der Wittenberger Universität empfangen mußte, zusammen, so müssen wir urteilen: Gerhardt wußte, daß das sächsische Volk mit unerschütterlicher Festigkeit auf dem Boden der lutherischen Orthodoxie stand, und daß an dieser Festigkeit alle Versuche des Hofes gescheitert waren, eine

<sup>\*)</sup> Vgl. Petrich, Paul Gerhardt. Seine Lieder und seine Zeit. Gütersloh, 1907. S. 20.

<sup>\*\*\*)</sup> Vgl. Petrich a. a. O. S. 9.

<sup>\*\*\*)</sup> Böttiger-Flathe, Geschichte von Sachsen. Zweite Auflage. Band 2. Gotha, 1870. S. 94 bis 144.

freundlichere Gesinnung den Reformierten gegenüber hervorzurufen. Fügen wir hinzu, daß die Familienüberlieferung und der erhaltene Unterricht Gerhardt das Festhalten an der lutherischen Orthodoxie sowie die Abneigung gegen die Reformierten und gegen eine ihnen freundliche Richtung einprägten.

Welche Einwirkungen wird nun die theologische Fakultät in Wittenberg, die seine Lehrmeisterin wurde, auf Gerhardt ausgeübt haben? Sie war damals nicht mit hervorragenden Gelehrten ausgestattet; es fehlte ihr durchaus an schöpferischen Geistern, aber alle Lehrer waren Lutheraner strikter Observanz; über die Grenzmauern des Luthertums mit wohlwollenden Blicken hinüberzuschauen, lag ihnen völlig fern. Es war für sie selbstverständlich, daß der Calvinismus nichts als Irrtum sei, daß man sich mit Entsetzen von ihm abwenden müsse. Es gehörte für einen akademischen Theologen fast zum guten Ton, auch öffentlich gegen die Reformierten zu polemisieren, und man verübelte es ihm nicht, wenn er mit den Papisten mehr sympathisierte als mit den Calvinisten. Aber trotz alledem, wenn man die Lehrer Gerhardts mit den Wittenberger Theologen in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts vergleicht, so kann man ihnen immer noch ein gewisses Maß von Milde nachrühmen. So wird Gerhardt von Wittenberg wohl Befestigung in der lutherischen Lehre, Ablehnung alles nicht lutherischen, aber nicht fanatischen Haß gegen den Calvinismus empfangen haben.

Über das Leben Gerhardts seit dem Abgang von der Wittenberger Universität bis zu seinem Aufenthalt in Berlin, dessen Anfang wir jetzt bis auf das Jahr 1643 zurückdatieren können,<sup>\*)</sup> wissen wir nichts. Dürfen wir eine Vermutung aussprechen, so hat in diesen dreizehn bis vierzehn Jahren unser Dichter ein Wanderleben geführt, bald hier, bald dort als Erzieher tätig, vielleicht auch als aushelfender, vertretender Prediger. Auf jeden Fall hatte er eine amtliche Stellung nicht bekleidet. In Berlin hat er sich noch als Studiosus bezeichnet. Welche Einflüsse sind nun in dieser Zeit auf ihn ausgeübt worden, und wie hat er auf sie reagiert? Gedenken wir zuerst des glänzenden Gestirns, das Deutschland in Georg Calixt aufging! Kein Zweifel, seine Bestrebungen waren verfehlt; sein Gedanke, auf Grund der Überlieferung der ersten sechs Jahrhunderte eine Vereinigung der getrennten christlichen Kirchen herbeizuführen, konnte nur dem Katholizismus zugute kommen, dessen Grundgedanken wir schon seit dem dritten Jahrhundert, wenn nicht früher, begegnen. Aber das war das Große, daß hier eine Persönlichkeit erstand, die über die engen Grenzmauern der eignen Konfession hinüberschaute, den Geist des Friedens vertrat, und daß seine Worte in weiten Kreisen Widerhall fanden. Wie sich Gerhardt zu dieser Richtung, deren Anhänger Synkretisten genannt wurden, verhalten hat, können wir aus seinem Testament entnehmen, mag auch die Schärfe des Tones durch die persönlichen Erfahrungen des Greises verursacht worden sein.<sup>\*\*)</sup> Hier richtet er an seinen Sohn die Warnung: „Hüte dich ja vor Synkretisten, denn die suchen das Zeitliche und sind weder Gott noch Menschen treu.“ Auch werden wir es bezweifeln müssen, ob es einen umstimmenden Eindruck auf Gerhardt gemacht hat, daß 1634 in seinem Heimatlande, in Leipzig, lutherische und reformierte Theologen zu einem Religionsgespräch zusammenkamen, worin ein Unionsgeist waltete, und beide Teile, darunter ein Hoë von Hohenegg, der früher

<sup>\*)</sup> Vgl. Kawerau, Paul Gerhardt (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, Jahrgang 24, viertes Stück. Halle, 1907) S. 9.

<sup>\*\*)</sup> Vgl. Kawerau a. a. D. S. 64.

die Reformierten mit Arianern und Türken auf dieselbe Linie gestellt hatte, einander so nahe wie kaum je gekommen waren.

Seit dem Jahre 1643 finden wir Gerhardt in Berlin, und zwar im Hause des kurfürstlich brandenburgischen Kammergerichtsadvokaten Andreas Barthold oder Berthold. Wir nennen das Jahr 1643, weil es die früheste Spur seines Aufenthalts in diesem Hause aufweist, ein Hochzeitslied bei Gelegenheit der Vermählung einer Tochter des Hauses. Doch kann Gerhardt schon früher in Berlin gewohnt haben. Was wird ihn dahin gezogen haben? Berlin war damals kein stilles Eiland im sturmbewegten Meer des Krieges. Es hatte davon, wie die ganze Mark, ebensoviel zu leiden wie andre Länder. Wenn wir eine Vermutung aussprechen dürfen, so geht sie dahin, daß Gerhardt in Beziehungen zu Michael Schirmer, dem hochgeschätzten Lehrer am Klostersgymnasium und hochgefeierten religiösen Dichter, gestanden hat. Schirmer stammte aus Leipzig, war also wie Gerhardt Kurfürst.

Wir möchten es für wahrscheinlich halten, daß schon damals einige Lieder Gerhardts bekannt geworden waren. Denn wenn Johann Crüger in seine *Praxis pietatis melica* von 1648 schon einige seiner Lieder aufgenommen hat, so setzt das voraus, daß er 1648 kein Unbekannter war. So ist die Vorstellung nicht unbegründet, daß schon damals Schirmer, später Gerhardts naher Freund, ihm seine hilfreiche Hand geboten habe, um ihm in Berlin eine gesicherte Wirkungsstätte zu bereiten. Als anerkannter Pädagoge wurde er vielleicht von Barthold um einen geeigneten Erzieher für seine Enkelkinder\*) gebeten und konnte Gerhardt empfehlen.

Gerhardt kam nach Berlin. Wenn er daran gedacht hat, vielleicht in der Mark Brandenburg einmal ein Pfarramt zu bekleiden, so mußten ihm manche Bedenken aufsteigen, ob er hier eine ungestörte friedliche Wirksamkeit werde ausüben können.

Vergegenwärtigen wir uns die kirchlichen Verhältnisse der Mark in dieser Zeit! Im Jahre 1613 war Johann Sigismund zur reformierten Kirche übergegangen. Er hatte diesen Schritt getan aus innerster religiöser Überzeugung; er hatte sich durch die Gewißheit, daß er dadurch in einen Zwiespalt mit dem religiösen Empfinden und Denken der lutherischen Christen seines Stammlandes kommen müsse, nicht zurückhalten lassen. Dieser Zwiespalt mußte, wenn er auch nicht beseitigt werden konnte, doch möglichst gemildert werden. Das war eine politische Notwendigkeit, und von den Tagen Johann Sigismunds an haben es die Hohenzollern für Pflicht gehalten, in diesem ausgleichenden Sinne zu wirken. Die ersten Schritte auf diesem Wege tat Johann Sigismund. Durch ein Edikt aus dem Jahre 1614 verbot er alles Schädigen und Lästern anderer Kirchen und deren Bezeichnen mit Sektennamen. In demselben Jahre gelobten die Geistlichen von Berlin und Köln an der Spree sowie die Inspektoren der Mark mit Handschlag, sich diesem Edikt gemäß zu verhalten. Ferner erhielt die Universität Frankfurt reformierte Theologen. Unter Georg Wilhelm können wir nach manchen Seiten hin ein Zurückweichen vor der lutherischen Opposition beobachten. Reverse zu unterzeichnen, hörte auf, ohne daß das Edikt Johann Sigismunds seine rechtliche Geltung verloren hatte. Aber eine Einrichtung wurde getroffen, die von der höchsten Bedeutung war. Im Jahre 1637 wurde in dem Konsistorium zu Köln an der Spree, dem die Aufsicht über die Geistlichen der Mark übergeben war, neben dem lutherischen ein reformierter Rat eingesetzt.

\*) Vgl. Petrich a. a. O. S. 51.

Gerhardt mußte sich also fagen, falls er in der Mark ein geistliches Amt bekleiden wolle, werde er auch einem reformierten Theologen unterstellt sein. Unter der Regierung des Großen Kurfürsten wurde die Unionspolitik Johann Sigismunds wieder aufgenommen und in großem Stile fortgeführt. Sein Blick ging weit über die Grenzen des eignen Landes, ja des Deutschen Reichs hinaus. Er sah, wie sich die katholischen Staaten Europas zusammenschlossen. Der Protestantismus schien ihm bedroht, und er versuchte alle evangelischen Staaten Europas zum festen Bündnis zu vereinigen und so der drohenden Gefahr zu begegnen. Diesem Zwecke konnten auch Religionsgespräche förderlich werden; und so hat der Kurfürst 1645 der Einladung des iredischen Polenkönigs Wladislaus des Vierten zur Teilnahme am Thorner Religionsgespräch Folge geleistet und Vertreter dorthin gesandt.

Bleiben wir hier einen Augenblick stehn und fragen uns, in welche Stimmung wird Gerhardt versetzt worden sein, als er von diesen Bestrebungen des Kurfürsten vernahm; wird er an ihnen einen ersten Anstoß genommen haben, oder ist doch vielleicht der Geist, worin der Große Kurfürst handelte, nicht ohne Einfluß auf ihn gewesen? Gewiß ist diese Frage schwer zu beantworten. Gegenwärtigen wir uns aber, daß er im Hause eines sehr angesehenen kurfürstlichen Beamten lebte, der schwerlich die Verfügungen des Herrschers mißbilligte, so werden wir vielleicht voraussetzen dürfen, daß Gerhardt damals keinen starken Anstoß an diesen Bestrebungen genommen hat. Bedeutungsvoll scheint mir zu sein, daß er doch, soweit wir wissen, keinen Einspruch dagegen erhoben hat, daß in das im Jahr 1658/59 vom Buchdrucker Runge hergestellte Unionsgesangbuch von ihm verfaßte Lieder mit aufgenommen wurden, daß seine Lieder mit den Liedern reformierter Sängler zugleich den reformierten Gemeinden zur Erbauung dargeboten wurden. Hatte doch auch sein Freund Johann Crüger an der Herstellung dieses Gesangbuchs mitgewirkt. Es ist auch nicht anzunehmen, daß der Kurfürst die Aufnahme Gerhardt'scher Lieder in dieses Gesangbuch geduldet hätte, wenn sich Gerhardt als entschiedener Gegner der Reformierten gezeigt hätte. Daher sich denn auch der Berliner Magistrat in der Fürbitte für den Dichter an den Kurfürsten darauf beruft, daß der Kurfürst kein Bedenken getragen habe, in dieses Gesangbuch eine größere Zahl Gerhardt'scher Lieder aufnehmen zu lassen.<sup>\*)</sup> Wir möchten glauben, daß wenigstens zeitweise die Stimmung Gerhardts den Reformierten gegenüber freundlich gewesen ist. Und nun nehmen wir noch die eine Tatsache hinzu, daß dem Dichter bezeugt wird, er habe sich der Polemik auf der Kanzel gegenüber den Reformierten enthalten, habe also, ohne durch Unterschrift eines Reveres verpflichtet zu sein, so gehandelt, wie der Kurfürst es verlangte. Würde sich Gerhardt so verhalten haben, wenn er damals die gleiche Gesinnung gegenüber den Reformierten gehegt hätte wie später; würde er sich nicht in diesem Falle in seinem Gewissen gebunden erachtet haben, gegen die Reformierten zu Felde zu ziehen, wenn auch immer in maßvoller Weise? Nur so erklärt es sich, daß unser Dichter nicht durch eine einschneidende

<sup>\*)</sup> Langbecker, Leben und Lieder von Paul Gerhardt. Berlin, 1841. S. 160. 161. Dieses Gesangbuch enthält überwiegend lutherische Lieder, namhafte deutsche reformierte Dichter gab es noch nicht, die reformierte Lehre kommt neben der lutherischen nur für die Sakramente in Betracht. Das Gesangbuch ist Unionsgesangbuch, „synkretistisch“. Es ist das Gesangbuch, worin zuerst die der Kurfürstin Luise Henriette zugeschriebenen Lieder anonym erschienen. 1657 wurde der erste Teil veröffentlicht, 1658 der zweite Teil, der die Psalmen in Lobwassers Übersetzung enthält. Hier wird nun die Arbeit von 1657 als eine Art Anhang bezeichnet. Das ganze Werk führt den Titel *Psalmodia sacra*. Ich erwähne dies, weil dieses Wort das Stichwort für die Bibliotheken ist, die dieses Werk besitzen.

Verfügung des Kurfürsten beunruhigt worden ist, die ihn sehr tief hätte erschüttern sollen. Im Jahre 1651 war er ordiniert und hierbei auf die Konkordienformel verpflichtet worden, 1656 hob der Kurfürst die Verpflichtung der Ordinanden auf die Konkordienformel auf und beschränkte damit für die Zukunft den streng lutherischen Charakter der Mark. Das bewog aber Gerhardt keineswegs, sich nach einer Pfarrei außerhalb der Mark umzusehen, vielmehr folgte er ein Jahr darauf, 1657, dem Ruf, die Propstei in Mittenwalde mit dem Diakonat an der Nikolaikirche in Berlin zu vertauschen. Noch mehr! Auch die Tatsache, daß das Konsistorium, das gegen die Aufhebung der Verpflichtung auf die Konkordienformel Einspruch erhob, abgewiesen wurde, scheint keinen tiefen Eindruck auf Gerhardt gemacht zu haben. Auch dadurch wurde seine Amtsfreudigkeit nicht beeinträchtigt, daß der Präsident des Konsistoriums seines Amtes enthoben und einige Jahre später durch einen reformierten Präsidenten ersetzt wurde. Nicht einmal daran scheint er Anstoß genommen zu haben, daß seit 1658 von den Ordinanden im Sinne des Edikts Johann Sigismunds gefordert wurde, sich des Scheltens und Lästerns der Lutheraner gegen die Reformierten und umgekehrt auf der Kanzel zu enthalten.



## Skizzen aus unserm heutigen Volksleben

Von Fritz Anders

Vierte Reihe

Von der Natur und der Heugabel

1



rau Professor Spitzbart war unglücklich. Seit dem Tode ihres süßen Annehmens war sie immer unglücklich. Sie sagte nichts, sie klagte nicht, sie seufzte nur und war unglücklich. Der Herr Professor war ein gelehrter Mann, im Nebenberufe Philolog, im Hauptberufe wissenschaftlicher Pädagog. Ihr meint, ich hätte Haupt- und Nebenberuf in umgekehrter Weise angeben sollen. Es war aber doch so, wie ich sagte. Denn dem Herrn Professor standen in erster Linie die Methode und erst in zweiter Linie die unregelmäßigen Verben. Nach fünf Jahren merkte der Herr Professor, daß seine Frau unglücklich sei. Er unterzog diese Beobachtung einer psychologischen Analyse und ließ, da er ein guter Mensch im allgemeinen und ein guter Ehemann im besondern war, von Mey und Edlich einen Granatschmuck für hundertundzwanzig Mark kommen. Frau Professor nahm diesen Schmuck gerührt entgegen, seufzte, legte ihn beiseite und fuhr fort, unglücklich zu sein.

Nach Verlauf von weitem zwei Jahren entschloß sich der Herr Professor mit seiner lieben Frau zu deren Zerstreung Reisen zu machen und Bäder zu besuchen. Das bedeutete für ihn ein großes Opfer. Denn er befand sich nirgend wohler als an seinem Schreibtische oder in seinem pädagogischen Seminar, in dem er den Herren Lehramtskandidaten, die den Unterricht an dem Gymnasium verschönten, die Feinheiten der fünf formalen Stufen auseinandersetzte. Er verbrachte also unterwegs